

die gestalt der II pl. imp. und ind. zusammen, dem tuot wäre also nicht anzusehen, welchen modus es ausdrücken soll.

Das ahd. bimunigôn schließt einen dringenden, feierlichen rath in sich. die stelle aus O. IV. 24, 6 hat ihre schwierigkeit, zumal auf den imp. lâz zwei zeilen darauf ein conjunctivisches lâzês folgt und dieser dichter mehr als einmal in constructionen sich verwickelt, aus welchen er nicht heraus kann.

Den gr. belegen aus Aristophanes sind noch drei *ολοθ' ονν* *ὁ δρᾶσον* beizufügen, av. 54. 80 und equit. 1158.

Jac. Grimm.

Gothische etymologien.

1) Ueber die wurzelformen DAD, STATH und ID.

J. Grimm, dessen hohe verdienste nicht nur um deutsches alterthum und deutsche sprache, sondern auch um eine tiefere sprachforschung überhaupt zu preisen nur unziemlich schiene, suchte längst den grundsatz aufzustellen, dafs keine deutsche verbalwurzel, vielleicht keine in den indogermanischen sprachen überhaupt, vokalisch auslauten dürfe, dafs also die scheinbar auslautenden wurzeln am ende einen konsonanten verloren haben. Dieser satz soll nun durch gründliche und scharfsinnige untersuchung der oben bezeichneten wurzeln, welche von diesem meister in der geschichte der deutschen sprache s. 881 ff. vorgenommen wird, völlig erhärtet werden: nicht da, sta, i, sondern did oder dad, stath und id seien die rechten gothischen wurzelgestalten für die begriffe des thuns, stehens und gehens, in den schwestersprachen seien noch spuren genug, welche darauf hinweisen, dafs auch dort die ursprünglichen formen dieser wurzeln durch auslautende konsonanten gefestigt waren. Grimm hat für sich die unwiderlegliche erscheinung, dafs durchaus nicht selten entweder in einer sprache oder doch, wenn wir die verwandten sprachen zusammen halten, zwei gestalten einer und derselben wurzel sich zeigen, eine geschlossene und eine offene; und warum sollte nicht skr. khan ursprünglicher sein als khâ oder khu. So mögen sich verhalten: skr. gam, *βαν* in *βαίνω*, ven in venio und in italischen dialekten ben zu gâ, *βα*; jan, *γεν*, gen zu jâ und *γα*; dam, *δεμ* zu dâ, *δε* (binden); dram, *δρεμ* zu drâ, *δρα* und dru; *φαν* in *φαίνω* zu bhâ, *φα*, fa u. s. f.; schon schwerer wird sich

darthun lassen, dass *vat* in *ventus* ursprünglicher sei als *vâ*; *pat*, *πατ*, *pat* als *pâ*, *πα*; *dar* in *δατέομαι* als *dâ*, *δα* in *δαίομαι* u. a. Es möchte sonach nicht für verwegen gelten, *dâ*, da in *dare* zu *dam* oder *yam* zu stellen und ein *it* aus *yat* zu erschließen; aber zu einem ursprünglichen *dad* für *dâ*, zu einem *stat* für *stâ* und zu einem *idh* oder *id* für *i* finde ich keinen pfad. Erklärt sich nun die conjugation der beiden ersten dieser verba in den unserem Gothischen verschwisterten sprachen aufs einfachste und befriedigendste, wenn wir vokalisch auslautende wurzeln mit einer präsensreduplication annehmen, die doch nicht überhaupt gelegendet werden kann, so scheint es sich für die gothischen wurzelgestalten nur darum zu handeln, ob sich nicht auch hier in *did* und *stap* reduplication nachweisen lasse, und für *id*, ob nicht irgend eine wahrscheinliche erklärang des präter. *iddja* möglich sei, bei welchem die wurzelgestalt *i* gerettet würde. Wir bleiben übrigens fest bei der ansicht von Bopp und Pott, dafs nicht die wurzel *dâ* «geben», sondern *dhâ* «setzen, thun, geben» zur bildung der schwachen conjugation im Germanischen gedient habe — ein unterschied, der weiter keinen einfluss auf die betrachtung der vorliegenden formen hat. — Wie im Sanskrit und im Lateinischen, so kann auch im Gothischen neben einer reduplicirten präsensform *dida* eine reduplikationslose mit gewissenhafterer bewahrung der wurzelvokale stattgefunden haben, so viel läfst sich aus andern deutschen dialekten erschließen; wie im Sanskrit und Lateinischen, so mufs auch im Gothischen in der reduplicirten form der wurzelvokal einbuse erleiden, aus einem *dadâ* oder *didâ* ein *didä*, *didi*, *did* sich gestalten. Und wie im Sanskrit und Lateinischen präsensverstärkungen verschiedentlich zu integrierenden theilen der wurzel werden können, so wird die ehemalige reduplicationssilbe, um so mehr als sie hier relativ eine seltenheit ist, im Gothischen zu einem wurzelbestandtheile. Da aber das präsens seinen besondern weg eingeschlagen, so steht nun das präteritum verlassen, und in seiner vereinzlung geräth es hie und da auf irwege, wie denn *a* im Angelsächsischen zu *i*, im Althochdeutschen zu *ë* wird. Dafs statt *dada* oder vielleicht *dida* im Gothischen schwachen präteritum nur *da* erscheint, wird namentlich den nicht wundern, der Benfey's erklärang des *αα* im griechischen perfectum, des *âu* im indischen für nicht unwahrscheinlich hält; aber im gothischen pluralis zeigt sich wieder die volle form *dëdum* von einer wurzelform *dad*, präsens *did*. Einen

überblick der möglichen erklärungen und eine weitere geschichte der konjugation dieses verbums im Deutschen versuchten wir in der bei Höfer, zeitschr. f. w. d. spr. III, s. 94 ff. abgedruckten abhandlung zu geben und fügten einiges hinzu in unserer anzeige von Grimms gesch. d. d. spr. im April-Maihefte 1851 der pädagogischen revue. Einen sehr ähnlichen vorgang nehmen wir für die wurzelform *stā* an. Für diese ist es nicht versagt eine urform *stij* vorauszusetzen, aus welcher *stā* erst durch ablaut sich entwickelt hätte, wie etwa *môt* (praes. *mat*) zu mit gehören *mag*; dieses *stij* aber wollen wir schon der analogie in den schwestersprachen wegen nicht für einfach durch *t* gestützte nebenform von *stā* halten, sondern darin lieber eine reduplication von *stā* sehen, die freilich nach gothischer weise *stista* zu lauten hätte und hier in die lateinische regel ausgewichen ist; gerade umgekehrt tritt für diese wurzel im Lateinischen *sisto* auf. Darin unterscheidet sich dieses verbum wie *gagga* wesentlich von der konjugation der wurzel *dad*, das hier neben einem reduplicationslosen präsens, wie es wenigstens in andern deutschen dialekten auftritt, auch ein reduplicirtes sich vollständig entfaltete und so die reduplikation vollgültig ward in der wurzel, die konjugation weniger abirren konnte. Das *n* in *standa* nehmen wir mit Grimm als ein nachentwickeltes, nicht etwa als verstärkung der reduplikationssilbe, wie sie allerdings in den verwandten sprachen häufig genug vorkommt. Wie im Lateinischen *findo*, *fundo*, *scindo*, *tango* u. a. kann es auch im Gothischen eine erweiterung des präsensstammes sein, die sich im präteritum regelrecht verlor, sowie von *fraihna* das präteritum *frāh* lautet.

Läßt sich slavisches *idu* anders erklären, als es Grimm thut, und liegt uns dort ein *i-du*, nicht ein *id-u* vor, so finden wir für diesen uralten begriff in den dem Gothischen verschwistereten sprachen immer die einfachste wurzel *i*, nirgend ein *idh* oder *id*; und würde diese form vorhanden sein, so dürfte man immer noch mit vollem rechte behaupten dh sei ein zusatz, wie es im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen nicht selten erscheint, wie es im Slavischen wirklich zur präsensbildung dieses verbums dient; Benfey u. a. haben darin mit guten gründen eine verstümmelung von *dhâ*, *ðe* und *dā* gesehen. Zunächst also, wenn eine erklärung des präter. *iddja* auf diese weise möglich wird, bleiben wir auch für das Gothische bei der voraussetzung der einfachen wurzel *i*. Grimm erklärte zuletzt jenes *iddja* aus *id-ida*

d. h. als eine uralte reduplicirte form mit dem ursprünglichen a des perfectums; zufällig nun habe diese form dem schwachen präteritum gleich gesehen und sei darum in seine gestalten hingerathen: gewiss eine äußerst scharfsinnige deutung, die nicht ohne analogieen ist. Wir bleiben strenge bei der wurzel i und sehen in dida nichts anderes als das gothische vorspiel des althochdeutschen tēta, welches allein in diesem präteritum vollständig erhalten wäre.

Also mit dida ward einst das schwache präteritum gebildet, wie ja überhaupt die deutsche konjugation mit vollständigen und mehr getrennten zusammensetzungen von der weise der verwandten sprachen absteht; auch ist es leichter dida als das vorauszusetzende dada sich endlich in da schwächen zu lassen. Wie Grimm nehmen auch wir eine uralte form nicht ohne analogieen an, auch uns entsteht iddja durch umsetzung aus idida, dessen ebenbild sijum aus isum ist, auch nach unserer anschauung folgt dann der pluralis von iddja der analogie des gewöhnlichen schwachen präteritums; und wir möchten nicht etwa in iddjēdum ein i-di-dēdum sehen, so dafs im plural neben ablaut noch die perfectreduplikation sich erhalten hätte, da wir der meinung sind, in diesem ablaut é sei schon der reduplikationsvocal mit dem wurzelvocal verschmolzen. Oder sollte ein grund gegen diese erklärang darin liegen, dafs die wurzel i nicht schwach flectiren könne? Aber dafs der form wegen auch starke verba schwach flectiren können, beweist uns gaggida neben iddja, es wird bewiesen durch treffende analogieen in anderen sprachen; und dazu ist i eine alleinstehende — überdies eine recht winzige — auf kurzen vokal auslautende wurzel im Gothischen, deren präteritum sich sehr natürlich nach der analogie der schwachen verba auf i bildete. Wir dürfen also sagen, iddja sei das präteritum zu slavischem idu.

2) agls mit seiner sippe.

Diefenbach in seinem ausgezeichnet reichen gothischen wörterbuche s. 5 findet „keine sichern exoterischen spuren dieses stammes oder astes.“ Diese stehen uns in ansehnlicher fülle im Sanskrit zu gebote. Aus der wurzel ah oder aüh, deren grundform eben agh ist, entspringt eine grofse masse von gebilden, welche, soweit sie in den bekannten theilen der Veden vorkommen, Weber specimen Vājasanēya-Sanhitae I, s. 38 gesammelt

hat: agha insidiator; aghaçãsa «böser» u. s. f., dann ahi, ἔχιδ serpens; añhu pauper; añhas scelestus, scelus; im Sâmaveda kommen noch vor: aghahãra «sündenabnehmer», aghã «göttin der sünde», aghãyu «sündengierig». Vgl. auch Bopp, gloss. s. v. añhas und agha, der mit allem recht ἄγος dazu stellt, wie μέγας der wurzel mah oder magh zugehört. Aber nicht nur die wurzel, selbst die ableitung läßt sich noch in den verwandten sprachen nachweisen. Wir finden sie in dem zendischen götternamen aňghramainyus «der böse geist», und in dem schon von Wacker-nagel unter ahd. agaleizi zugezogenen griech. ἀγλός, nicht aber mit Weber in dem griech. ἐχθρός, dessen herleitung von Ben-fey bestimmt und sicher gestellt worden ist. Der ursprüngliche begriff von agls ist also wohl «würgend», dann «böse, schändlich, drängend». Aus dem letzten sinne kann sowohl der von «schwer» als wie im ahd. agaleizi, der von «eifer und emsigkeit» hervorgehen.

3) ahma mit seiner sippe.

Lösen wir die bildungssilbe ma ab, so bleibt uns hier als wurzel ah: diese liefs uns auf ein ac in den verwandten sprachen schliessen, und diese wurzel treibt im Griechischen und Lateinischen frisch und kräftig in ἄκρος, ὠκύς, acer, acuo, aqua, aquila, auch in equus u. s. f. Das Sanskrit bietet uns noch ein lebendiges verbum aç mit dem unendlich häufigen wechsel von c in ç; aç heisst «durchdringen, hingelangen, erreichen», und davon ist zunächst das rofs benannt açva, dann findet sich hier in açu die musterform zu ὠκύς und lat. ocior. Für «geist» scheint uns die bedeutung des durchdringenden und schnellen recht passend, und es fehlt nicht an sprechenden analogieen. Wie bei den Griechen, so findet sich auch anderwärts der sinn und geist im gleichnisse als treffendes bild der schnelligkeit, so schon im Rigveda I, h. 71, 9: mano na—êti «wie der geist geht er», und sehr häufig in den Veden manôjuvalḥ «geistesschnell». Besonders aber in den germanischen dialecten wird der geist schon in seinen benennungen als der «wallende und bewegliche» oder als der «schnellschießende» gezeichnet: denn saivala mögen wir nicht von saivs trennen, und sollte dieses wort nicht mit sú, σεύω zusammengebracht werden können, da ein übergang von der u- in die i-conjugation nicht unerhört scheint. Der ausdruck «geist» aber wird nicht von gais geschieden werden können, und gais scheint uns

gleich skr. *hēti* von *hi* zu stammen. Zuletzt sei noch daran erinnert, daß *ahma* auf ähnliche weise sich zu *ahva*, lat. *aqua* verhält wie *saivala* zu *saivs*.

4) *aihan*, *aigan*.

J. Grimm in seiner köstlichen beglückwünschungsschrift an Savigny stellt auf, *éχew* und *aigan* seien dieselben wörter und sie berühren sich in form und ursprünglichem gehalte recht nahe mit *āγew*, *agere*, im Sanskrit *aj*; sie bezeichnen das «geweidet haben», aus dem und in dem der begriff des «besitzes» erst entsprungen sei. Tief und sinnig ist diese zusammenstellung und deutung; aber wir fürchten sehr, sie möchte die prüfung von seite des lautes nicht aushalten; in *āγew*, *agere* und *aj* findet sich auch keine spur eines verlorenen anlautes, etwa des leisen *v* oder *s*, und ebenso scheint *aigan* vollständig zu sein, aber nicht so *éχω*, dessen imperf. *éχον*, fut. *έξω*, aoristus *έσχον* u. s. f. laut genug anzeigen, wie es um dieses verbum stehe. Wir sind von der sichersten bestimmtheit des resultat es überzeugt, die wurzel *éχ* sei in *σεχ* zu vervollständigen, eine gestalt, die ganz übereinstimmt mit skr. *sah* gleich *sa-vah*, wie lateinisches *trahere* gleich *travehere* ist; so erklärt sich *éχον* aus *έσεχον*, wie auch *έσχον*, und *έξω* aus *σεξω*. Der zusammenstellung aber von goth. *aihan* oder *aigan* mit skr. *ic* «herrschen, herr werden» steht kaum etwas entgegen: *aih* «ich bin herr geworden», «habe meine herrschaft» gibt guten sinn. Der wechsel von *h* und *g* in *aigan* erweist uns noch, daß *h* ursprünglich vollen gehalt hatte und eigentlich *gh* sei. Das sei aber nicht verheimlicht, daß *ic* selber eine fortgeschrittene bildung, nicht eine ursprüngliche wurzel scheint; *ic* könnte zu *aç* erlangen in demselben verhältnisse stehen wie *sid* zu *sad*, d. h. eine versteckte reduplication enthalten; näher würden wir noch an Grimms deutung rücken, wenn erlaubt wäre *ic* in der weise an *aj* zu rücken, daß es ursprünglich *iksh* lautete und sich zu jenem verhielte, wie *iksh* zu *aç*, *oculus* u. s. f. Und diese deutung hätte wirklich ihre analogieen; es gibt im Sanskrit und in den verwandten sprachen fälle, wo *ç*, *k* aus *ksh* sich entfaltetete. Doch daran halten wir fest, die wurzelgestalt *ic* hat schon existirt, als die germanische sprache sich von dem gesamt sprachstocke des Indogermanischen abtrennte und hat im Gothischen *aigan* ein sicheres nebenbild.

5) vulþus.

Zum voraus ist anzumerken, daß schon im Gothischen sehr häufig, wie im Lateinischen, anlautender guttural wegfällt, am häufigsten, wenn sich aus demselben die spirans *v* entwickelt hatte, die bald im anlauten stehend ansehnlich verstärkt wird, doch z. b. in *laþón* gleich *καλειν* auch vor *l*, und in *razda*, verglichen mit *gúrdh* aus *gr* (Benfey gloss. zum S. V. s. 59) vor *r*. Uns geht hier nur der erste fall an. Sicher fehlt ein guttural in *vairs*, *vairsiza* von der wurzel *gvar*, skr. *hvṛ* «krum̄n sein», deren *h* selbst schon wieder aus *dh* hervorgegangen, wie uns *adhvara* eig. *truglos* bezeugt; in *vakan* wie in *vigilare*; in *varmjan* verglichen mit skr. *gharma* «warm», in *vaúrd* wie in *verbum* verglichen mit skr. *gr* und griech. *γλωσσα*; in *vaúrms* wie lateinisch *vermis* neben skr. *kṛimi*; in *vulan* verglichen mit skr. *jval*, vielleicht in *viþon* verglichen mit *citare*; in *vleitān*, das Grimm gesch. der deutschen sprache s. 412 mit sl. *gljadati* zusammengestellt hat; in *vôþjan*, das nicht von skr. wurzel *hvê* getrennt werden kann. Diese analogien geben uns volle berechtigung auch in *vulþus*, *vulþrs* den wegfall eines gutturals anzunehmen und eine vollere form *gvulþus* oder *gvalþus* herzustellen; dagegen läßt sich aber noch weniger einwenden, daß ein *l* aus *r* hervorgegangen und die wurzel der fraglichen wörter auch *gvar* gelautet haben könne oder noch ohne die nacherzeugte spirans *gar*. Diese wurzelform entspricht nun vollständig der skr. wurzel *ghṛ* oder *ghar*, woher *âghṛni* «morgenröthe», eigentlich »ringsum strahlende», *ghṛni* «stral», *ghṛta* «geschmolzene butter», *gharma*, *ghraṅsa* «tag» u. s. f. aufspriessen, in weiterer entwicklung auch *hiraṅya*. Die ursprüngliche bedeutung der wurzel ist offenbar «hell sein, glänzen», dann «warm sein», so daß *vulþus* und *varms* gleich gut darauf zurückgeführt werden: *vulþus* ist der «glanz, die herrlichkeit». Mit diesem worte ist gleich das lateinische *vultus*, das aber in seiner bedeutung näher am gothischen *vliþs* und *andavleizn* liegt, welche auf dieselbe grundwurzel zurückweisen. Also nicht vom «rollen» des auges, von *volvere*, aber wohl vom «leuchten und abschein», vom »sehen» des auges ist im Lateinischen die miene genannt. Wir haben den weiten kreis von gebilden aus der wurzel *ghṛ* namentlich im Griechischen anderwärts wenigstens anzudeuten versucht.

6) fags und fahéds.

Diese wörter bringt man meistens zur wurzel pac, pag, und nimmt an, die ursprüngliche bedeutung sei »gefügt und sich fügend«, »behagend, behaglichkeit«; man verglich auch schon fahéds unmittelbar mit pax. Als nebenbild dürfte etwa das alt-hochdeutsche gamah dienen, noch in unserm schweizerischen als *gma ch* »wie es bequem ist« erhalten. Aber das läßt sich nicht leugnen, in fahéds liegt fast durchgehends eine hohe, eine glänzende freude, und dieses läßt uns einen kühnen wurf wagen. Dürfte nicht fags mit pulcer, mit griechischem *περικνός* verglichen werden, die Benfey zu *Sāmavēda* übers. s. 272 ganz vortrefflich an das vedische *ṛṣṇi* »segnend, leuchtend« gehalten hat; oder steht das verhältniß der laute schon einer solchen zusammenstellung entgegen? Aber selbst im klassischen Sanskrit finden wir etwa statt des *ṛ*-vokales einfachen vokal und namentlich *a*, wie in *bahu* »viel« neben *bṛhat* u. dgl., vielmehr noch im Prākrit; auch im Gothischen fehlte es wohl nicht an solchen beispielen; ich führe hier nur *tagl*, dak. *δοχλά* neben *θρίξ* von wurzel *drh* »erwachsen« an, da das haar im skr. auch *rōman* heißt »das erwachsende«. Hätte unsre etymologie getroffen, dann wäre schon durch die wurzel der sinn einer heitern und segnenden freude festgestellt.

7) faírguni.

Zuerst über die wörter, die aus verwandten sprachen zur vergleichung beigezogen werden. Die bedeutsamste und ansprechendste vergleichung dieser art ist die meines wissens zuerst von Wackernagel angebahnte. Dieser gelehrte deutet bei Haupt II, 558 f. *faírguni* aus oder auf *Hercynia silva* nach der analogie, daß gar nicht selten die aspiranten *h* oder *ch* und *f* unter sich wechseln. Grimm gesch. der deutschen sprache sagt, nachdem er solche übergänge in zahlreichen beispielen nachgewiesen: Hier-nach gewinnt es allen schein, daß zu *faírguni* der *Ἐρκύνιος δρυμός*, die *Hercynia silva* gehöre, ja *Fairguneis* und *Perkunas* dürfen sich vielleicht dem *Hercules* nähern.» So sehr uns namentlich diese letzte zusammenstellung von *faírguni* mit *Hercules* anspricht, um so mehr als der aus der höhe donnernde berggott oder *Thór* sich in gar vielen punkten, namentlich wo sein wesen in die sphäre des menschlichen lebens und der kultur eingreift, mit dem griechischen und römischen *Hercules* berührt; so ist doch alles

gegen eine unmittelbare zusammenstellung dieser namen, und höchstens dürfte es eine volksetymologie heißen, wenn die alten Germanen allfällig einen Faírguneis in den fremden Hercules umdeuteten, eine volksetymologie, die vielleicht in Ulixes für Iscus ihre analogie hat. Der griechische *Ἡρακλῆς* ist von uns gedeutet worden als «heldenruhm habend» oder «als ruhm habend, glänzend wie die sonne»; soviel steht jedenfalls fest, daß in *Ἡρακλῆς* eine zusammensetzung vorliegt. Es ist sogar aus erheblichen geschichtlichen und sprachlichen gründen in zweifel gezogen worden, ob der römische Hercules, besonders aber der samnitische Herclus mit *Ἡρακλῆς* verbunden werden dürfen (Mommson unterital. dialekte s. 262). Und auch selbst gegen die zusammenstellung der Hercynias mit faírguni habe ich sprachliche bedenken; historische könnten uns nicht irren, da wir wissen, daß in Germanien keltische und deutsche namen von bergen und flüssen durcheinanderwogen; es findet sich da Rhenus und Danubius neben Elbe und Weser; doch ist dabei die beobachtung Grimms gesch. d. d. spr. 656 zu erwägen, daß in «Hochdeutschland die großen ströme Donau, Rhein und Main keltische namen führen.» Unser sprachliches bedenken liegt darin, daß wir glauben der lippenlaut sei in faírguni der ursprüngliche und daß unsers wissens im germanischen anlaut nur der übergang von h in f, nicht der von f in h gestattet ist; es erweckte auch sonst einigen zweifel der umstand, daß in dem ältern Hercynia gerade nur die jüngere form, in dem jüngern faírguni die ältere erhalten wäre. Wir sehen uns demnach, kann nur der ältere p-laut in faírguni erwiesen werden, genöthigt Hercynia wieder als keltisch liegen zu lassen. Nehmen wir als die ursprüngliche bedeutung von faírguni berg an, so kann wohl unsers bedünkens ein Faírguneis davon benannt sein als *ἄρκιος* oder *ἀρκίσσιος*; aber umgekehrt scheint mir der berg überhaupt nicht vom gotte benannt werden zu können, zumal wenn die form seiner benennung die einfachere ist, so daß man nicht etwa ein dem «gotte zur wohnung dienendes, gottgeweihtes», kurz nichts adjectivisches darin finden kann. Ist dieses richtig, dann fällt auch die unmittelbare vergleichung mit Perkunas und indischem Parjanya weg; denn diese besagen nach ihrer etymologie: donnernder, regnender und segnender gott, und es bleibt uns eher eine zusammenstellung von Faírguneis mit skr. párvata «auf dem berge hausend», woher der göttername Párvati, oder mit párvatiya übrig. So kommen wir

endlich auf die schon von Bopp in seinem glossar für fairguni angedeutete ableitung zurück und suchen dieselbe weiter zu begründen. Neben parvata «berg» findet sich im Sanskrit die einfache form parvan, nach Weber Vājasaneyā-Saṁhitā spec. II, s. 140. locus impletus, protuberans; nodus; interstitium; species; und an diese form schließt sich unser fairguni vollkommen gut an, wenn nur das g im inlaute seine erklärung findet; denn es ist allerdings eher gothische regel ein ursprüngliches g im inlaute auszuwerfen, als es, wo es nicht da war, entstehen zu lassen; aber einmal ist diese regel nicht durchgehend, andererseits scheint die auswerfung nur zwischen zwei vokalen statt zu finden. Beispiele eines erhaltenen g, und zwar an stellen, wo vielleicht, wie in unserm falle, der guttural erst aus einem u oder v entstanden ist, sind glaggvus und siggvān; in andern deutschen dialekten findet sich ein so entstandenes g sehr häufig. Sollte aber eine erklärung der art nicht zugegeben werden, so steht nichts entgegen, eine wirklich mit guttural auslautende wurzel desselben sinnes und grundstoffes aufzustellen, und vielleicht ist eine solche im skr. parṣu «seite» anzunehmen, neben welchem R. V. 61, 12. ein acc. plur. parva in demselben sinne vorkommt. Dafs die wurzelform übereinstimmt mit der von pṛṣni ist natürlich kein hindernis gegen unsere deutung; denn der begriff «füllend» könnte sogar in beiden wörtern als grundbegriff unterliegen.

8) guþ.

Zu unserm deutschen gott hat man seit langer zeit persisch khodā gehalten, und auch Kuhn (bei Weber I, 324) ist der bestimmten ansicht, dafs «das deutsche wenigstens für den allgemeinen begriff Gottes ein dem persischen chodā offenbar verwandtes wort aufweise»: khodā nun sei entstanden aus dem zendischen quadāta gleich einem svadāta «durch sich selbst geschaffen». Weber aber in seinem specimen Vāj. s. 149. erinnert daran, dafs persisches khudā viel einfacher aus svadhā entstehe, in den Veden «bezeichnung des wassers, des opfers, des himmels und der erde u. s. f.», ursprünglich aber allerdings «sich selbst schaffend» und insofern eine treffliche bezeichnung gottes und göttlicher dinge. Gegen diese sinnige zusammenstellung habe ich nur zwei bedenken. Erstens ist es doch sehr auffallend, dafs die einzige allgemeine benennung des höchsten wesens ein zusammengesetzter name ist, während sogar die meisten speciellen götter-

namen einfach sind; zweitens wäre es kühn anzunehmen, daß das Germanische sich gerade an eine durch und durch persische form angeschlossen hätte, und zwar an eine neupersische form; sagt doch auch Bopp selbst vgl. gramm. s. 35.: «Hier wollen wir nur daran erinnern, daß die germanischen formen, besonders in den ältern dialekten, in der regel dem Sanskrit viel näher stehen als dem Neupersischen, namentlich ist sv im Gothischen entweder sv geblieben oder sl geworden. — Eine sichere form, wo ein germanisches g oder k einem sanskritischen sv oder persischen ch entspräche, kenne ich nicht.» Solche gewichtige zweifel rechtfertigen es, wenn wir eine andere erklärung versuchen. C. Hoffmann leitete jüngst θεός und deus auf skr. dhavas zurück, der form nach ganz vortrefflich; wie er seine deutung innerlich begründete, ist uns nicht mehr gegenwärtig und wir müssen unsre eigne an die stelle setzen. In Niructa II, 3 ist dhavās nun unter den namen für mensch erwähnt und Benfey erklärt es als opferer; diese erklärung ist aber nicht die einzig mögliche, dhavas kann ursprünglich auch held bedeuten; denn die wurzel dhû dhû hat den begriff »des erschütterns«, dhav und dhāv, wie griechisches θέω, bedeuten in »stürmischer eile laufen«, vgl. βοη-θέος; oder es ist der menschenname, was mir unwahrscheinlicher, übertragen worden auf den »mensch der menschen«, den »mann der männer«, wie das uns in indischem नृ, im deutschen Mannus vorliegt. Wird die erstere deutung angenommen, so kommt merkwürdiger weise die alte herleitung von θέω zu ehren, freilich in etwas anderm sinne. Viel näher aber steht nun guṣ dem skr. dhūti commotor, concussor, das nicht selten im R. V. vorkommt und immer bezeichnung der Marutas »der stürmenden und zermalmenden winde« ist, so I, 36, 6; 39, 1; 64, 5 und 87, 3. nach Rosens ausgabe; und mit derselben bedeutung erscheint dhuni von winden und dem blitze. In guṣ läge demnach der sinn des »stürmenden, des donnernden und brausenden helden«; und welcher begriff oder lieber welche anschauung unter den sinnlichen anschauungen der vorzeit möchte passender sein, zumal des germanischen stammes, um das höchste wesen zu bezeichnen? Auch fehlen uns nicht die sprechendsten analogieen und woher sollten wir sie lieber nehmen als aus J. Grimms klassischen werken, aus denen wenigstens eine stelle hier ausgeschrieben werden soll; er sagt in seiner geschichte der deutschen sprache s. 120: »Wuotan als Wunsc und Oski gedacht, war ihnen (den

Deutschen) die allwaltende, schöpferische kraft, das alldurchdringende element der luft und des windes, dessen günstiges wehen und wilder sturm vernehmlich wird. Jenes mag vorzugsweise der name Vóma und Biflidi, Biflindi ausdrücken. Bedeutsam scheint, daß auch schon im skythischen, thrakischen volksglauben diese kraft der luft, die noch in Wuotans wildem heer braust, hervorgehoben war und beide, Oðinn wie Loki Loptr, die luft heißen. — Da in der skalda der himmel hialmr lopts (aëris galea) heißt, liefse sich auch darin bezug auf den luftgott ahnen.» — Also eine innere berechtigung fehlt unserer deutung nicht, wenn nur die laute gerecht sind. Es ist nicht zu leugnen, auf dem engen gebiete der germanischen sprachen entspricht altem dh in der regel d, t oder f; aber nicht selten finden wir z. b. im Sanskrit dh auch mit h wechselnd: Weber Váj. S. spec. II, 57 zählt viele beispiele auf, wie dhan, धान und han (vgl. hostis, gasts, — hendo u. s. w.; sadh, sah; ṛdh, arh; gadh, gâh; vṛdh, vṛh, und gerade auch für unsere wurzel dhu, धु ein hu. Auch im Gothischen scheint mir wenigstens ein beispiel für g gleich h, gleich altem dh, zu bestehen, das wort bagms, welches wir unbestreitbaren analogieen zufolge trotz der äußerst scharfsinnigen erklärang Grimms von bṛh, bah „wachsen“ nicht trennen mögen; bṛh aber ist gleich altem brdh, und für den anlaut ist gasts neben hostis von wurzel dhan; vaîrs für ein gvaîrs von wurzel hvṛ, altem dhvṛ zu erwägen. Wie also im Lateinischen facere und famulus neben dare in perdere u. s. f. zwiefacher anlaut aus demselben *ḡ* in *τίθημι* sich entfaltet, so nehmen wir im gothischen dauns und guþ*) d neben g aus demselben dh entstanden an.

Zürich.

H. Schweizer.

Das affix *τητ*, *tât*.

Das affix *τητ*, dor. *τατ* (nom. *της*, *τας*) tritt nur an adjektiva, die *o* oder *v* zum themavokale haben, und bildet substantiva, welche zustände bezeichnen. Dafs gegen das von der sprache

*) Nachträglich bemerke ich, dafs guth formell noch fast näher an jüti steht, welches einst ebensowohl die „schnelle“ als die „eile“ bedeutet haben kann.